

„Dass ich ein Sünder bin, dass ich einen tiefliegenden Hang zur Sünde habe, erkenne ich wohl an ...“

Dem Historiker Gervinus, einem der Göttinger Sieben, blieben die weltanschaulichen Konflikte im Haus des Barmer Tuchfabrikanten Engels nicht verborgen. Die Abwendung des jungen Friedrich Engels vom pietistischen Glauben ist ihm eine Mitteilung wert. Er schreibt 1843 an Otto Freiherr von Rutenberg:

„Ich habe hier ein lebendiges Beispiel vor den Augen und in meiner hiesigen Bekanntschaft, wie sie einen jungen Kaufmann zur Philosophie herüberhangeln, der unabhängig und reich und ganz fanatisiert ist, der Sohn einer Barmer Familie. Ich kenne ihn und den Vater. Sie wissen wie man in Barmen und Gegend christlich ist, der Vater ist ganz unglücklich über das Erlebnis mit seinem Sohn, er sagte mir: ‚Sie können nicht glauben, wie das einen Vater bekümmert. Mein Vater hat in Barmen die evangelische Gemeinde erst gestiftet, ich habe eine Kirche gebaut und mein Sohn reißt sie nieder.‘“ (Zit. nach Knieriem 1983, S. 138)

Angesichts dieser familiären Katastrophe wollen wir folgenden Fragen nachgehen:

- Was ist da so völlig aus dem Ruder gelaufen bei der Erziehung des Sohnes einer großbürgerlichen Unternehmerfamilie, der es vornehmlich daran gelegen war, aus dem Erstgeborenen einen verlässlichen Geschäftspartner des Vaters zu machen?
- Wie konnte es passieren, dass die religiösen Anschauungen, die viele Generationen der im Bergischen Land ansässigen pietistischen Familie Engels bewegt hatten von einem der ihren so rigoros verworfen wurden?
- Welche geistigen Einflüsse seiner Zeit, welche persönlichen Begegnungen haben dazu beigetragen, aus dem Sohn eines frommen Elternhauses einen Kommunisten zu machen?

Das gesellschaftliche Umfeld – Unternehmertum im Wuppertal

Der im Jahr 1820 geborene Friedrich Engels verlebt seine Jugendjahre in einem Brennpunkt der frühkapitalistischen Wirtschaft wie auch in einer Hochburg des religiösen Lebens. Seine Geburtsstadt Barmen und das direkt angrenzende Elberfeld gehören seit 1815 zur Rheinprovinz des Königreichs Preußen und sind aufstrebende Zentren der deutschen Textilindustrie; Städte, in denen das wirtschaftliche Leben besonders rege ist, in denen aber auch erschreckende Schattenseiten des Frühkapitalismus ins Auge springen. Zusammen leben in den beiden Städten um 1820 mehr als 40 000 Einwohner, um 1840 bereits mehr als 70 000. Die Mehrheit von ihnen sind Heim- und Manufakturarbeiter, deren Löhne nicht ausreichen, um die Familien zu ernähren; Kinderarbeit, Krankheit und Trunksucht sind weit verbreitet.

Seide und Baumwolle, die wichtigsten Rohstoffe der Textilindustrie, kommen aus dem Ausland. Vier von fünf Baumwollhandlungsbetrieben handeln mit englischem Garn, was die enge Verflechtung der Wuppertaler Webereien und Färbereien mit englischen Spinnereien erklärt. Allein in Barmen gibt es 228 Tuchmanufakturen. Zu den bedeutendsten gehören die Häuser der Gebrüder Engels, die auf einem riesigen Firmengelände in der Brucher Rotte angesiedelt sind. Für Friedrich Engels' Großvater, Johann Caspar Engels (1753-1821) wie für seinen Vater, Friedrich Engels Senior (1796-1860), gilt, was als charakteristisch für den fulminanten Aufstieg der Barmer und Elberfelder Textilunternehmer bezeichnet wird. Sie beschränken ihre Tätigkeit nicht auf *einen* spezialisierten Bereich wie ursprünglich den Handel mit Garn. Vielmehr greifen sie mit kaufmännischer Entschlossenheit oft nacheinander und auch nebeneinander neue Vorhaben auf; insbesondere Friedrich Engels Vater ist ein neuen Entwicklungen gegenüber höchst aufgeschlossener Unternehmer. Er wagt als erster kreditfinanzierte Investitionen und sitzt bereits 1826 als Vertreter seiner Heimatstadt in einem Ausschuss zur Vorbereitung des Eisenbahnbaus. Den Trend der Zeit frühzeitig erkennend gründet er 1837 mit einem Partner, Peter Ermen, ein neues international vernetztes Handelsunternehmen, zunächst mit Sitz in Manchester und seit 1841 auch in Engelskirchen (Herberts 1980, S. 37).

Pietismus – Das religiöse Umfeld der Unternehmerdynastie Engels

Zunächst ist zu sagen, dass es *den* Pietismus nicht gibt. Der Pietismus ist von seinen Anfängen im 17. Jahrhundert an eine vielgestaltige religiöse Bewegung innerhalb des Protestantismus und ist es bis heute geblieben. Pietistisch-calvinistisch-evangelikale Strömungen sind heute weltweit in Lateinamerika, in den Vereinigten Staaten, in Asien und Afrika, in den Niederlanden und nicht zuletzt in Norddeutschland wieder auf dem Vormarsch.

Anliegen der ersten Pietisten („Frömmler“) ist eine Erneuerung der evangelischen Kirche, deren seelsorgerische Angebote nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr ausreichen, um die existentiell tief verunsicherten Menschen in ihren Ängsten aufzufangen. Neben vielen anderen Kirchenreformern unterbreitet der protestantische Pfarrer Philipp Jakob Spener (1635-1705) Vorschläge zur Kirchenerneuerung, die vorsehen, dass die Gemeindemitglieder sich in Privathäusern zusätzlich zum Gottesdienst im gemeinschaftlichen Bibelstudium mit Gottes Wort und dessen Bedeutung für die eigene Lebensführung beschäftigen. Man holt sich „die Kirche ins Haus“.

Mit der Beteiligung von Laien, Männern wie Frauen, wird die vom jungen Luther verkündete Lehre vom „Priestertum aller Gläubigen“ wiederbelebt. Der zufolge hat jeder Christ zu Gott eine direkte persönliche Beziehung und damit auch die Pflicht, Gottes Wille in der Bibel und in der gesamten Schöpfung zu suchen.

Lebensrichtschnur für die Gläubigen ist allein die Heilige Schrift. Sie wird persönlich und in Gemeinschaft studiert, um daraus Verhaltensregeln für die persönliche Lebenspraxis zu gewinnen. Altes und Neues Testament werden als ein

stimmiges Ganzes gesehen; in beiden Teilen der Bibel hat Gott seine Absichten mit der Schöpfung von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende genauestens festgelegt.

Der Kern alles pietistischen Strebens geht also dahin das alltägliche Leben dergestalt zu führen, dass man am Ende der Tage – wenn der Messias wiederkommt – zu den Auserwählten gehört, die an der Seligkeit seines himmlischen Reiches teilhaben dürfen. Dazu bedarf es jedoch einer radikalen Änderung des bisherigen sündhaften Lebens, der Erweckung, der Bekehrung, der Wiedergeburt. Bekehrung ist allerdings nie Abschluss, sondern immer nur Anfang einer erneuten strengen Selbstprüfung und damit unlösbar mit der eigenen sittlich-moralischen Besserung verbunden. Gottes Geist treibt immer neu an zur Erkenntnis der eigenen Sünden, hält an zu reuiger Buße und zu neuem Gehorsam (Unsel'd 1994, S. 64).

Zwischen 1690 und 1740 wird der Pietismus in Deutschland volkstümlich und zu einer starken und gesellschaftsprägenden Kraft. Danach wird er mehr und mehr von der Aufklärung verdrängt, dennoch bleibt pietistische Volksfrömmigkeit auch im 18. und 19. Jahrhundert regional von erheblicher Bedeutung.

Das Wuppertal als Zentrum des Spät- und Restaurationspietismus

„In dieser Gegend ist überhaupt so viel Religiosität und Frömmigkeit wie vielleicht in keiner anderen Gegend in Deutschland“, so beschreibt der Theologe Menken das Wiederaufblühen der niederrheinischen Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. (Herberts 1980, S. 93) Autorität und Ausstrahlung der beiden evangelischen Hauptkirchen, der reformiert-calvinistischen wie der lutherischen, die im Wuppertal vergleichsweise harmonisch nebeneinander existieren, sind sehr einflussreich. So kann man von einer das öffentliche Leben beherrschenden pietistisch-kirchlichen Atmosphäre bis in den Vormärz hinein sprechen. In den Leitungsgremien der Kirchen sitzen vornehmlich Mitglieder der wirtschaftlichen Oberschicht. Auch Friedrich Engels Senior ist Kirchenmeister in der von seinem Vater Johann Caspar Engels gestifteten Vereinigten-Evangelischen Gemeinde Unterbarmen. Viele der calvinistischen Geistlichen sind Anhänger der Prädestinationslehre. Sie sehen die unternehmerische Tätigkeit als Mittel christlicher Bewährung und deuten – ganz im Sinne der wohlhabenden Fabrikherren – deren kommerziellen Erfolg als Zeichen des Bestehens vor Gott. Diese weltzugewandte, geschäftstüchtige Seite der protestantischen Ethik wird sinnigerweise ergänzt durch einen weltverneinenden, asketischen Zug (Seeger 1935, S. 90). Erweckte Geistlichkeit und fromme Unternehmerschaft sind sich einig, dass sinnliche Vergnügungen und Genüsse wie Alkohol, Tanz, Musik oder Theaterbesuche „Verlockungen des Teufels“ und wegen ihres schädlichen Einfluss auf den Gewerfleiß und das sittliche Wohl der Menschen unnachsichtig zu bekämpfen sind. Eindringlich predigen die pietistischen Pfarrer von der Nichtigkeit des irdischen Daseins, den Qualen des Fegefeuers und der Hölle und erklären das sündhafte Leben als die eigentliche Ursache des Elends und der Not der Arbeiter.

Es liegt nahe, dass viele der frommen Kirchenmänner im Wuppertal als scharfe Verfechter des preußischen Absolutismus auftreten; da ihre geharnischten Predig-

ten sich gegen Aufklärung, Philosophie und Rationalismus richten. Deshalb wird in Bezug auf das Wuppertal auch von der Dominanz eines „Restaurationspietismus“ gesprochen (Seeger 1935, S. 51). Einer der wortgewaltigsten Vertreter ist Pastor Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1868), dessen Weg von Barmen (1825) über Elberfeld (1835) schließlich nach Berlin (1847) führt, wo er als Hofprediger in Potsdam (1853) zu höchstem Rang und Würden kommt (Herberts 1980, S. 94). Friedrich Engels kennt und hasst ihn von Jugend an, immer wieder kreuzen sich ihre Wege. Im Februar 1848 also unmittelbar vor der Märzrevolution, warnt Krummacher vor dem Heraufkommen einer „Zeit ohne Pietät, Untertänigkeit und Treue, in der jeder regieren und keiner mehr gehorchen will, da mit dem Feldgeschrei Emanzipation der gottloseste Egoismus in nackter Gewalt sein Wesen treiben und Satanas triumphierend den Anbruch seines Millenniums proklamieren wird.“ (Goebel/Wichelhaus 1974, S. 267)

Engels Jugendjahre in Barmen und Elberfeld

Im Elternhaus und in der Barmer Stadtschule, die er bis zum vierzehnten Lebensjahr besucht, ist Friedrich Engels mit allen Spielarten dieser protestantischen Ethik des Kapitalismus konfrontiert. Sein Vater ist überaus geschäftstüchtiger Unternehmer – als Kirchenmann huldigt er einer gefühlsbetonten Gottes- und Weltsicht. Die Geburt seines ersten Sohnes Friedrich hatte der Vater im Jahr 1820 in einem Brief an seinen Schwager in bewegten Worten mitgeteilt:

„Freue Dich mit mir, innigst geliebter Karl, der liebe Gott hat unser Gebet erhört und uns am verflossenen Dienstagabend (...) einen gesunden wohlgestalteten Knaben geschenkt. (...) Das kleine Knäbchen schläft fast immer recht ruhig und das ist recht gut, denn Gott stärkt ja die Kleinen im Schlafe. (...) Es seie auch dem Kindlein ein so gütiger Gott und Vater, wie er mir bisher war, und gebe, dass wir einst vor seinem Throne noch Freude vor dieser Geburt haben. (...) Dies ist nun mein tägliches Gebet.“ (Brief Friedrich Engels Senior an C.W. Snethlage vom 1. Dezember 1820. in: König 2008, S. 12) Diese Hoffnungen des Tuchfabrikanten Friedrich Engels Senior blieben – wie wir schon wissen – ein frommer, aber unerfüllter Wunsch.

Denn die sich auf die pietistische Bibelauslegung berufende sittenstrenge Lebensauffassung, die sich in der Barmer Stadtschule (1829-1834), aber auch in der Praxis der väterlichen Kindererziehung zeigt, bewirkt bei dem heranwachsenden „Feuerkopf“ Friedrich immer wieder Aufsässigkeit. Sowohl das Orthodox-dogmatische seines Schul- und Religionsunterrichts wie die ekstatisch-mystische Frömmelheit des Vaters hat den jungen Engels abgestoßen und seinen Widerstand herausgefordert (Seeger 1935, S. 63). Ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, die der 14-Jährige seinem Vater bereitet, wirft ein Brief des beunruhigten Vaters an seine abwesende Gattin Elise:

„Friedrich hat mittelmäßige Zeugnisse in voriger Woche gebracht. Im Äußeren ist er, wie Du weißt, manirlicher geworden, aber trotz der frühern strengen Züchtigungen scheint er selbst aus Furcht vor Strafe keinen unbedingten Gehorsam zu lernen. So hatte ich heute wieder den Kummer, ein schmieriges Buch

aus einer Leihbibliothek, eine Rittergeschichte aus dem 13. Jahrhundert, in seinem Secretär zu finden. Merkwürdig ist seine Sorglosigkeit, mit welcher er solche Bücher in seinem Schranke lässt. (...) Noch einmal, der liebe Gott wolle den Knaben in seinen Schutz nehmen, damit sein Gemüth nicht verderbt werde. Bis jetzt entwickelt er eine beunruhigende Gedanken- und Charakterlosigkeit, bei seinen übrigens erfreulichen Eigenschaften.“ (Brief von F. Engels Senior an seine Gattin Elise (1797-1873) vom 27.8. 1835, in: König 2008, S. 30)

Im Herbst 1834 wechselt Engels auf das liberale Gymnasium zu Elberfeld. Er begeistert sich nun für humanistische Ideen, für Weltgeschichte, deutsche Nationalliteratur und Naturwissenschaften; er liest, musiziert, zeichnet und schreibt erste Gedichte. Im Latein- und Griechisch-Unterricht lernt er nun auch eine heitere und sinnfrohe Gedankenwelt kennen, die bei den erweckten Pietisten als heidnisch und gottlos verpönt ist. Seine ersten noch untergründigen Zweifel am Sinn des buchstabenstarrten Glaubens der biblischen Überlieferung versucht er zu ersticken. Seine religiösen Vorstellungen bewegen sich bis zu seinem 16. Lebensjahr durchaus in den traditionellen Bahnen seiner religiösen Erziehung. In einem Gedicht, das in den Wochen vor seiner Konfirmation entsteht, fleht er geradezu ekstatisch:

„Herr Jesu Christe, Gottes Sohn, / O steig herab von Deinem Thron, / und rette meine Seele! / O komm mit Deiner Seligkeit, / Du Glanz der Vaterherrlichkeit, / Gib, daß ich Dich nur wähle! / Lieblich, Herrlich, Ohne Leide ist die Freude, wenn dort oben / Wir Dich, unsern Heiland loben!“ (Gedicht, wahrscheinlich 1837, MEW 41 [Ergänzungsband 2], S. 508)

Während der Zeit seines Konfirmationsunterrichts hat Engels, wie sich sein Vater rückblickend erinnert, also durchaus noch fromme Regungen gezeigt (Brief von F. Engels Senior an Sneath vom 5. und 6. Oktober 1842, in: König 2008, S. 515).

Er hat noch einmal „alle Zweifel, die sich in seiner Seele einnisten wollten, niedergekämpft, seine Sünden bereut, und um die Gemeinschaft mit Gott heiß gerungen“ (Mayer 1920, S. 11). Doch trotz aller Versuche des Vaters, dem Erstgeborenen neben einer fundierten Allgemeinbildung eine fromm-pietistische Gesittung mitzugeben, sind die Gegensätze in Lebensauffassung und Weltanschauung bald nicht mehr zu überbrücken. Engels empört sich darüber, dass viele Unternehmer des Wuppertals – bei aller zur Schau getragenen Frömmigkeit – Kinder in ihren Webereien arbeiten lassen. Die krassen sozialen Missstände, das elende Los der Heim- und Fabrikarbeiter nimmt er nun sehr aufmerksam zur Kenntnis. Ihm bleibt nicht verborgen, dass die Lebenschancen im Wuppertal sehr ungleich verteilt sind; dass er, der Unternehmersohn, sich im Gymnasium umfassende humanistische Bildung aneignen kann, während gleichaltrige Kinder der Weber stundenlang in den Manufakturen schufteln müssen. Diese wahrgenommenen sozialen Ungerechtigkeiten erfüllen Engels mit Empörung, wecken eine mitfühlende Abscheu, die ihn ein Leben lang begleiten sollte: Wenig später wird er schreiben: „Die reichen Fabrikanten aber haben ein weites Gewissen, und ein Kind mehr oder weniger verkommen zu lassen, bringt keine Pietistenseele in die Hölle, besonders wenn sie alle Sonntage zweimal in die Kirche geht.“ (Engels, MEW 1, S. 418)

Ein Jahr vor der Reifeprüfung wird der wissensdurstige Engels, der von einer wissenschaftlichen oder literarischen Zukunft träumt, vom Vater gezwungen, das Gymnasium vorzeitig abzubrechen. Kaufmann Engels will seinen Ältesten möglichst schnell mit den kaufmännischen Gepflogenheiten vertraut machen und ihn befähigen, als Vertreter Engelsscher Firmeninteressen aufzutreten. Dieser vom Vater ausgeübte Zwang einen ungeliebten Beruf zu erlernen, führt zu nächst noch nicht zum offenen Bruch aber doch zu einer immer stärkeren Verweigerungshaltung. Engels, der sich in seinem Freiheitsstreben und Bildungsdrang behindert sieht, wird nun endgültig in eine oppositionelle Haltung gedrängt, die sich zunächst gegen den eigenen Vater, dann aber zunehmend auch gegen die politischen Verhältnisse richtet. Als er immer weniger Begeisterung für das „Krämerhandwerk“ zeigt und die Konflikte mit dem Vater eskalieren, wird es letztlich für notwendig erachtet, Vater und Sohn auf räumliche Distanz zu bringen.

Bremer Lehrjahre (1838-1841) – Die Generalauseinandersetzung mit dem Christentum

Man schickt den Junior nach Bremen, um dort in der Handelsfirma des Kaufmanns Heinrich Leupold die kaufmännische Ausbildung fortzusetzen und quartiert ihn – um zu retten, was zu retten ist – als Logiergast bei einem pietistischen Pastor ein. Die Auswahl der Hansestadt ist nach reiflicher Überlegung getroffen worden, denn „der gleiche streng pietistische Geist, der im Wuppertal herrschte, (...) war, wenn auch durch die Seeluft ein wenig gemildert, in Bremen tonangebend“ (Mayer 1920, S. 219). Pastor Treviranus, ein vielbeschäftigter Prediger, der Sonntagsschulen und Jünglingsvereine ins Leben gerufen hat, sieht allerdings die geistige Kontrolle des ihm anvertrauten Pensionsgastes nicht als seine vornehmste Aufgabe an, so dass sich Engels im direkt an der Weser gelegenen Haus an der Martinikirche zunächst recht wohl gefühlt zu haben scheint. Er rühmt den wohlsortierten Weinkeller des Bremer Ratskellers, reitet aus, wann immer die Zeit es zulässt, schwimmt in der Weser, lernt das Fechten, duelliert sich. Sonntagabends treibt er mit der Pastorin und ihren Töchtern „allerlei tolles Zeug“ in Form von frivolen Gesellschaftsspielen, „während der Herr Pastor in der Ecke auf dem Sofa sitzend, beim Dampf einer Zigarre den Hokuspokus mit ansieht“ (Kupisch 1965, S. 40). Das Faktura-Schreiben und Kontenführen entspricht zwar weiterhin überhaupt nicht den Vorstellungen, die der 18-Jährige sich von seiner Zukunft gemacht hat. Dennoch verrichtet er sehr sorgfältig alle ihm von seinem Lehrherrn übertragenen Arbeiten. Er ist fest gewillt, ein gediegener Kaufmann zu werden, der sein Fach souverän beherrscht. Er will es seinem Vater und sich selbst beweisen.

Aber er will noch mehr: Er will literarisch arbeiten und sich als Dichter einen Namen machen. Dass kaufmännische Berufsausübung durchaus mit künstlerischer Tätigkeit vereinbar ist, hat ihm das Beispiel des in Barmen als Kaufmann tätigen Dichters Ferdinand Freiligrath (1810-1876) gezeigt, der zu dieser Zeit zu einem bewunderten Vorbild avanciert (siehe Engels: MEW 1, S. 428/429). Was in den

nächsten zweieinhalb Jahren seiner kaufmännischen Ausbildung in Bremen folgt, ist eine Phase stürmischer geistiger und weltanschaulicher Entwicklung. Engels, endlich der lästigen väterlichen Oberaufsicht entkommen, ist begeisterter Zeitzeuge einer im Gefolge der französischen Julirevolution (1830) sich in vielen deutschen Kleinstaaten entwickelnden explosiven Stimmung, die auch bald in eine Generalauseinandersetzung mit dem Christentum mündete (Wirth 1975, S. 24). Die politische Antwort auf die sich überall regenden Volksbewegungen mit ihren Rufen nach liberalen und sozialen Reformen hatte allerdings nicht lange auf sich warten lassen. Der deutsche Bundestag beschloss 1835 antirevolutionäre Maßnahmen, die eine Verfolgungswelle, insbesondere gegen Burschenschaften und Literaten des „Jungen Deutschland“, auslösen. Die Anklagepunkte gegen die Jungdeutschen kulminierten im Vorwurf, diese beabsichtigten „in belletristischen, für alle Classen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden socialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören“ (Jasper 1989, S. 267). Preußische Ministererlasse führten in der Folge zu einem vollständigen Verbot der Schriften von fünf der bekanntesten rebellischen Literaten, unter ihnen Heinrich Heine und Karl Gutzkow. Vor diesem politisch aufgeheizten Klima nutzt Engels jede freie Minute, um möglichst viele dieser verbotenen Bücher zu erwerben, sie gründlich zu studieren und paketweise an Freunde zu verschicken. In langen Nachtstunden verschlingt er auch all jene anrühenden literarischen Journale, die im bigotten Wuppertal nicht zu kaufen waren. Im wohlbestückten Lesesaal des kaufmännischen Clubs „Union“ findet er politische Flugschriften gegen Aristokratenherrschaft und „Christentümelei“, die ihn brennend interessieren und seine geistige Entwicklung zum religionskritischen Demokraten maßgeblich vorantreiben (König 2008, S. 128). Politische Radikalisierung und religiöse Entzauberung sind auf seinem Wege zu neuen weltanschaulichen Ufern eng verbunden.

Seine ersten Idole sind die ins Pariser Exil vertriebenen Schriftsteller Ludwig Börne (1786-1837) und Heinrich Heine (1797-1856). Den durch bittere Frankfurter Ghettoerfahrungen geprägten, im Jahr 1818 konvertierten Börne sieht Engels als den bedeutendsten republikanischen Schriftsteller der 1830er Jahre an. Er unterstreicht, dass „Börne einzig dasteht als Persönlichkeit in der deutschen Geschichte, (...) daß Börne der Bannerträger deutscher Freiheit war, der einzige *Mann* in Deutschland zu seiner Zeit“ (Engels 1842, MEW 1, S. 438). Neben den spöttisch-satirischen Inhalten der politischen Streitschriften begeistert er sich für Börnes „modernen Stil“, den er sich aneignen möchte. Er empfiehlt seinem Freund Fritz, sich Börnes Buch „Menzel der Franzosenfresser“ zu besorgen: „Dieses Werk ist ohne Zweifel das Beste, was wir in deutscher Prosa haben, sowohl was Styl als Kraft und Reichthum der Gedanken betrifft; es ist herrlich. Wer es nicht kennt, der glaubt nicht, dass unsere Sprache solche Kraft besitze“ (Brief an F. Graeber vom 29. Oktober 1839, in: König 2008, S. 331).

Abgründigen Hass dagegen empfindet Engels für den einflussreichen Literaturkritiker Wolfgang Menzel (1798-1873), den reaktionären Herausgeber von Cottas „*Literaturblatt*“. Dieser hatte Gutzkow in seiner Besprechung des Romans „*Wally, die Zweiflerin*“ der Unzucht und Gotteslästerung beschuldigt und damit das

Verbot der Schriften der „*Jungen Deutschen*“ durch die preußische Regierung ausgelöst. Dass gerade diese ihn so aufwühlenden Texte der Jungdeutschen, die für Abschaffung feudaler Privilegien, Gleichstellung der Juden und Emanzipation der Frau eintreten als „schlechte Literatur, (...) als antichristlich, gotteslästerlich und alle Sitte, Scham und Ehrbarkeit absichtlich mit den Füßen tretend“ unter strenges Verbot gestellt werden, bewirkt eine entscheidende Entwicklung seines politischen und religiösen Denkens (Wirth 1975, S. 25). Über das Studium der Jungdeutschen Literatur wird Engels auf die Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels aufmerksam. Und er nimmt lebhaften Anteil an den philosophisch-weltanschaulichen Schlachten zwischen Restaurationspietismus und Linkshegelianern, die er in den von Arnold Ruge ab 1838 herausgegebenen „*Hallischen Jahrbüchern*“ findet, einem Journal, in dem Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Richtungen, Schriftsteller und Dichter die „großen Ideen des Jahrhunderts“ debattieren.

Anhaltende religiöse Zweifel

Erhellend für die dennoch anhaltenden tiefen religiösen Konflikte, die Engels in seinen Bremer Ausbildungsjahren bewegen, sind die Briefe an viele seiner Elberfelder Schulkameraden, allen voran die Pastorensöhne Wilhelm und Friedrich Graeber, die von ihm beneidet, in Bonn und Berlin ein Studium aufnehmen durften. In diesen Briefen zeigt sich das geradezu skrupulöse Ringen mit Glaubensinhalten:

„Ich bete täglich, ja fast den ganzen Tag um Wahrheit, habe es gethan, sobald ich anfang zu zweifeln, und komme doch nicht zu Eurem Glauben zurück (...) Die Thränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe, ich bin durch und durch bewegt, aber ich fühle es, ich werde nicht verlorengehen, ich werde zu Gott kommen, zu dem sich mein ganzes Herz sehnt.“ (Brief an Friedrich Graeber vom 12.-27. Juli 1839, in: König 2008, S. 314)

Eines der ersten theologischen Bücher, das Engels vom pietistischen Bibelglauben wegführt, ist „*Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*“ von David Friedrich Strauß (1808-1874), das bei seinem Erscheinen (1838) großes Aufsehen erregt (Kupisch 1965, S. 71). Strauß wendet in seiner Schrift das auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft entwickelte Prinzip des Mythos auch auf den gesamten Inhalt der evangelischen Kirchengeschichte an, welche er als Produkt eines unbewusst dichtenden urchristlichen Gemeingeistes deutet. In Anwendung der Philosophie Hegels betrachtet er den Gottessohn nicht als einzelnen Menschen, sondern als Idee der Menschheit. Sein zweites Hauptwerk „*Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft dargestellt*“ von 1840/41 führt seine fulminante Religionskritik fort. Strauß entwickelt nun eine detaillierte Kritik der einzelnen christlichen Dogmen in Form einer geschichtlichen Erörterung ihres Entstehens- und Auflösungsprozesses. Seine zentrale und vielzitierte These lautet: „Die wahre Kritik des Dogmas ist seine Geschichte“ (Strauß 1840/41). Über seine Strauß-Lektüre schreibt der begeisterte Engels an die zunehmend konsternierten Gebrüder Graeber:

„Ich beschäftige mich jetzt sehr mit Philosophie und kritischer Theologie. Wenn man 18 Jahre alt wird, Strauß, die Rationalisten und die Kirchenzeitung kennen lernt, so muss man entweder Alles ohne Gedanken lesen, oder anfangen, an seinem Wupperthaler Glauben zu zweifeln. Ich begreife nicht, wie die orthodoxen Prediger so orthodox sein können, da sich doch offenbare Widersprüche in der Bibel finden. (...) Und worauf gründet sich die alte Orthodoxie? Auf Nichts, als auf den Schlendrian. Wo fordert die Bibel wörtlichen Glauben an ihre Lehre?“ (Brief an F. Graeber vom 23. April-1. Mai 1839, in: König 2008, S. 286)

Engels hofft in seinen Freunden Ansprechpartner zu finden, denen er seine inneren weltanschaulichen Kämpfe mitteilen kann. Doch bald muss er feststellen, dass sein Ringen um religiöse Klarheit und Wahrheit von diesen nicht geteilt wird. An Fritz Graeber schreibt er: „Du liegst freilich behaglich in Deinem Glauben, wie im warmen Bett, und kennst den Kampf nicht, den wir durchzumachen haben, wenn wir Menschen es entscheiden sollen, ob Gott Gott ist oder nicht; Du kennst den Druck solcher Last nicht, die man mit dem ersten Zweifel fühlt, der Last des alten Glaubens, wo man sich entscheiden soll, für oder wider, fort tragen oder Abschütteln; aber ich sage es Dir nochmals, Du bist vor dem Zweifel so sicher nicht, wie Du wählst, und verblende Dich nicht gegen die Zweifelnden, Du kannst einst selber zu ihnen gehören ...“ (Brief an F. Graeber vom 12.- 27. Juli 1839, in: König 2008, S. 315). Im Spätherbst des Jahres 1839 hat Engels diese Phase religiöser Zweifel beinahe überwunden. Das Verhältnis zu den angehenden Theologen Graeber wird zunehmend spannungsgeladen und dort, wo jahrelang brüderliche Harmonie beschworen worden war, tritt wechselseitig Ablehnung und Unverständnis zu Tage. „Eure orthodoxe Psychologie muss mich nothwendig unter die ärgsten Verstockten rangiren, besonders da ich jetzt ganz und gar verloren bin. Ich habe nämlich zu der Fahne des David Friedrich Strauß geschworen, (...) Der hat Euren Ansichten den Grund genommen, das historische Fundament ist in unwiderbringlich verloren, und das dogmatische wird ihm nachsinken“ (Brief an F. Graeber vom 29. Oktober 1839, in: König 2008, S. 330).

Anfänge eigener literarischer Produktion

Zu Beginn des Jahres 1839 ist Engels sich seiner literarischen Qualitäten so sicher, dass er eigene Korrespondenzen und Buchrezensionen an bremische Zeitungen, aber bald auch an überregional bekannte literarische Journale schickt. Aus seiner Bremer Zeit (1838-1841) sind neben Gedichten und Theaterszenen achtundzwanzig publizierte journalistische Arbeiten bekannt (Wirth 1975, S. 27). Eine seiner frühen Publikationen, die „*Briefe aus dem Wuppertal*“, die er als 19-Jähriger unter dem Pseudonym Friedrich Oswald in der von Gutzkow herausgegebenen Zeitschrift „*Telegraph für Deutschland*“ veröffentlichen kann, findet – nicht nur im Wuppertal – ein lebhaftes Echo. Sein in Barmen lebender Freund Wilhelm Blank berichtet: „Alle Exemplare, die sich hier fanden, waren im Augenblick vergriffen.“ (König 2008, S. 172)

In den „*Briefe(n) aus dem Wuppertal*“ glossiert Engels in Form des damals beliebten Reiseberichtes ökologische, literarische und religiöse Zustände seiner alten

Heimat. Er schreibt über die Verschandelung der lieblichen Flusslandschaft durch hässliche Fabrikbauten und Färbereien. Türkisch-Rot, eine damals überaus beliebte kostbare Farbe, hatte das Flüsschen Wupper in eine rote Kloake verwandelt. Eigene schulische Leidenserfahrungen erinnernd, macht er sich dann einen Spaß daraus, die wissenschaftlichen Qualifikationen seiner früheren Elberfelder Lehrer zu zensieren. Schließlich positioniert sich Engels als leidenschaftlicher Kritiker des intoleranten Frömmertums des Wuppertals. Zielscheibe seines bissigen Spottes wird der berühmte Pastor Krummacher, dessen Predigten über Sünde, Fegefeuer und Höllenfahrt regelrechte Völkerwanderungen auslösten. In ihm sieht Engels den Inbegriff all dessen, was ihm an religiösem Fanatismus verhasst ist.

„(D)a heißt es: Der und der liest Romane, auf dem Titel steht zwar christlicher Roman, aber der Pastor Krummacher hat gesagt, Romanenbücher seien gottlose Bücher; oder der und der schiene doch auch vor dem Herrn zu wandeln, aber er ist vorgestern im Konzert gesehen worden – und sie schlagen die Hände über dem Kopf zusammen vor Schreck über die greuliche Sünde.“ (MEW 1, S. 419/420)

Engels, der Zensur und Inhaftierung kritischer Zeitgenossen im Zuge der sogenannten Demagogenverfolgung wachsam verfolgt, hat seine Autorschaft bei seinen ersten Veröffentlichungen verborgen; er will seine erträumte schriftstellerische Karriere nicht gleich zu Beginn durch Eingriffe der Zensurbehörden gefährden. Versteht sich, dass er auch seinem Vater seinen Wuppertaler Text verheimlicht; nur einem Freund vertraut er an, wer der anonyme Verfasser der „*Briefe*“ ist: „Weißt Du, wer den Aufsatz im Telegraphen gemacht hat? Schreiber dieses ist der Verfasser, aber ich rathe Dir, Nichts davon zu sagen, ich käm in höllische Schwulitäten (...) Der Aufsatz scheint übrigens Sensation gemacht zu haben – ich verpflichte Euch auf Euer Ehrenwort, Niemandem zu sagen, dass ich der Verfasser bin. Capirt?“ (Brief an F. Graeber vom 23. April-1. Mai 1839, in: König 2008, S. 286/ 287)

Mit der Verwendung eines Pseudonyms schon für seine ersten Texte beginnt Engels, der ja eigentlich davon träumt, sich neben dem kaufmännischen Broterwerb als Literat „einen Namen zu machen“ und der sich „mit Novellen und Gedichten im Stillen bereits ein Denkmal des Ruhmes“ ausmalt (Brief an W. Graeber vom 13. November 1839, in: König 2008, S. 333/ 334), ein mal politisch aufgezwungenes, mal eher vergnügliches Spiel mit mehreren Identitäten, das des gediegenen kosmopolitischen Kaufmanns und das des politischen Revolutionärs. Dieses Doppelspiel und Doppelleben wird er sein Leben lang beibehalten. Immer wieder, wenn es politisch brisante Situationen verlangen, legt er sich einen neuen Namen, manchmal sogar eine neue Bleibe zu.

In Elberfeld hat es schon bald nach Erscheinen des ersten Teiles der „*Briefe*“ im März 1839 eine geharnischte Reaktion des Redakteurs der „*Elberfelder Zeitung*“ gegeben. Dieser wirft dem unbekanntem Autor „entschiedene Unkunde“ der Wuppertaler Verhältnisse vor, seine Schilderung verrate lediglich „die Absicht zu schmähen und irrezuleiten“. Er vermutet, dass der anonyme Verfasser ein Gesinnungsgenosse der Jungdeutschen sei, eine Annahme, die nicht völlig abwegig ist, denn tatsächlich hatte Engels ja durch deren Schriften erste ihn

aufwühlende Einblicke in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit erhalten und seinem Briefpartner F. Graeber anvertraut: „Also – ich muss ein junger Deutscher werden, oder vielmehr ich bin es schon mit Leib und Seele. Ich kann des Nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts; (...) jedesmal wenn ich in ein Journal sehe, spüre ich nach Fortschritten der Freiheit...“ (Brief an F. Graeber vom 8. April 1839, in: König 2008, S. 283)

Was sind die „epochemachenden Ideen“, die Engels nachts nicht schlafen lassen, denen er in Büchern und Journalen nachspürt und die ihn nun sein Leben lang begleiten werden?

„Die Ideen des Jahrhunderts (...) sind nicht etwa demagogischer oder antichristlicher Art, wie sie verschrien werden, sondern sie basieren auf dem Naturrechte eines jeden Menschen, und erstrecken sich auf Alles, was in den jetzigen Verhältnissen diesem widerspricht. So gehört zu diesen Ideen: vor allem die Teilnahme des Volkes an der Staatsverwaltung, also das Constitutionelle, ferner die Judenemancipation, Abschaffung alles Religionszwanges, aller Adelsaristokratie, etc.“ (Brief an F. Graeber vom 8. April 1839, in: König 2008, S. 282).

Wenige Monate später hat sich Engels durch das Studium philosophischer Schriften Hegels und Feuerbachs noch weiter vom Pietismus entfernt. Er schreibt an Wilhelm Graeber:

„Ebenso sehr irrst Du wenn Du meinst, ich müsste zum Christenthum zurückkehren. Pro primo ist mir ridicül, dass ich Dir nicht mehr für einen Christen gelte und pro secundo, dass Du meinst, wer einmal um des Begriffes willen das Vorstellungsmäßige der Orthodoxie abgestreift hat, könne sich wieder in die Zwangsjacke bequemen. (...) Strauß hat mir Lichter über Hegel angesteckt, die mir das Ding ganz plausibel darstellen. Seine (Hegels) Geschichtsphilosophie ist mir ohnehin wie aus der Seele geschrieben“ (Brief an W. Graeber vom 13. November 1839, in: König 2008, S. 336).

Schließlich sind es die Schriften des Hegelkritikers Ludwig Feuerbach, die beim jungen Engels die entscheidende Wende vom spekulativ idealistischen Denken Hegels hin zum Historischen Materialismus einleiten. Feuerbach, einst Hegelschüler, hatte sich mit seiner Schrift „*Zur Kritik der Hegelschen Philosophie*“ (1839) zum Hegelkritiker entwickelt. Seine epochemachende Religionskritik „*Das Wesen des Christentums*“ erscheint im Frühjahr 1841 in Leipzig und macht ihn schlagartig berühmt. Binnen weniger Wochen ist die Schrift vergriffen und Feuerbachs Verleger Arnold Ruge verkündet stolz: „Unsere Zeit ist die fundamentalste Aufklärungsperiode, die es je gegeben hat“ (Arnold Ruge an Stahr vom 7.11.1841, in: Feuerbach 1976, S. 429/430).

Engels hat sein „Feuerbach-Erlebnis“ viel später mit den Worten beschrieben: „Der Bann war gebrochen; das (Hegelsche – d.A.) ‚System‘ gesprengt und bei Seite geworfen (...) Man muß die befreiende Wirkung dieses Buchs selbst erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen. Die Begeisterung war allgemein: wir waren alle momentan Feuerbachianer.“ (MEW 21, S. 272)

Engels Berichte über den Bremer Kirchenstreit

In die letzten Monate von Engels Bremer Aufenthalt fällt der berüchtigte Kirchenstreit (1840-1842). Er wird ausgelöst durch zwei Gastpredigten des uns bereits bekannten Elberfelder Pastors Krummacher. Dessen nicht unbescheidenes Anliegen ist, wie er es selbst ausdrückt, „die Kriegsflagge in das Bremer Kirchenleben zu schleudern“. Bereits durch seine erste Predigt, die, wie Engels süffisant kommentiert, „sein Lieblingsschauspiel, das Jüngste Gericht“ behandelt, hat er den rationalistischen Teil der Bremer Evangelischen Gemeinden in Aufruhr gebracht (Kupisch 1965, S. 78). In seiner zweiten Predigt vom 19. Juli 1840, die in der Öffentlichkeit den geistreichen Namen „*Verfluchungspredigt*“ erhielt, erweckt der Pastor den Eindruck, als ob der Apostel Paulus unmittelbar aus ihm spreche. Engels beschreibt seinen Auftritt so:

„Die Kanzel wurde der Präsidentenstuhl eines Inquisitionsgerichts, von dem der ewige Fluch auf alle theologischen Richtungen gewälzt wurde, die der Inquisitor kannte und nicht kannte; jeder, der den krassen Mysticismus nicht für das absolute Christentum hält, wurde dem Teufel übergeben. Und dabei wusste sich Krummacher (...) immer hinter den Apostel Paulus zurückzuziehen. ‚Ich bin es ja nicht, der da flucht, nein! Kinder, besinnt Euch doch, es ist ja der Apostel Paulus, der da verdammt!‘“ (F. Engels: *Morgenblatt für gebildete Leser* vom 17. Oktober 1840, in: Engels 1966, S. 71)

Der groteske innerkirchliche Kampf zwischen zwei protestantischen Richtungen, der rationalistischen Partei um Pastor C. F. Paniel von St. Ansgarii und der sich hinter Krummacher scharenden Orthodoxen, der sich über zwei Jahre hinzog, ist für Engels in doppelter Hinsicht interessant. Einmal verfolgt er den monatelangen Konflikt als aufmerksamer Chronist, weil er verwertbaren Stoff für diverse Zeitungskorrespondenzen abgibt, andererseits berühren die religiösen Fragen, die in diesem Konflikt abgehandelt werden, ja durchaus seine eigenen, gerade bewältigten Glaubensfragen. Er sieht nun auch eine einmalige Gelegenheit als anonymer Akteur in diesen Kirchenstreit politisch einzugreifen. Wie hervorragend er sich in religiösen Streitfragen inzwischen auskennt zeigt er dadurch, dass er den Bremer Streit in Zusammenhang mit ähnlichen Auseinandersetzungen in Hamburg, Kassel und Magdeburg stellt:

„Endlich einmal wieder ein Stoff, der über das Geklatsch der Teegesellschaften hinausgeht, der das ganze Publikum unseres Freistaates aufregt, so dass jeder für oder gegen Partei nimmt, und der auch dem Ernsteren zu denken gibt. Das Gewitter am Himmel der Zeit hat auch in Bremen eingeschlagen, der Kampf um freiere oder beschränktere Auffassung des Christentums hat auch hier, in der Hansestadt des norddeutschen Buchstabenglaubens sich entzündet ...“ („*Morgenblatt*“, a. a. O., S. 70).

Engels leistet sich das große Vergnügen – und das zeigt, wie weit er sich nun schon vom Glauben christlich-kirchlicher Prägung entfernt hat, durch seine in der „*Allgemeinen Zeitung*“ und im „*Morgenblatt*“ veröffentlichten Korrespondenzberichte zusätzliches Öl in den lodernden Kirchenkonflikt zu gießen. Als

Anonymus nimmt er mal für die eine, mal für die andere Seite Partei. Über seine eigene nicht unbedeutende Rolle bei der Anfeuerung des Konflikts berichtet er seinem Freund Wilhelm in einem Brief, in dem er den theologischen Streit persifliert und als offene militärische Feldschlacht zwischen Truppen der *Panieliter* und den Truppen der *Krummacherianer* in den Straßen Bremens eskalieren lässt (Brief an W. Graeber vom 20. November 1840, in: Wirth 1975, S. 43-44).

Sexualität, Sittlichkeit und Sünde

Abschließend scheint es nicht unangebracht, einige mit den pietistischen Moralgeboten verbundene lebenspraktische Fragen zu streifen: Wie war Engels Verhältnis zum weiblichen Geschlecht? Hatte er in Barmen und Bremen Liebschaften?

Zu diesen seine Sinnlichkeit berührenden Themen gibt es leider wenig zu berichten. Der junge Engels hat sich über die sein Liebesleben betreffenden Fragen – soweit bisher bekannt – ausgeschwiegen. In einem Brief an Fritz Graeber stellt er – noch ganz im pietistischen Selbstbeziehungdenken befangen – selbstkritisch fest:

„Daß ich ein Sünder bin, dass ich einen tiefliegenden Hang zu Sünde habe, erkenne ich wohl an“ (Brief an F. Graeber vom 22.-27. Juli 1839, in: König 2008, S. 312). Ob Engels sich bei diesem Bekenntnis auf Fehltritte fleischerlicher Natur, auf Theatervergnügen oder auf seinen üppigen Wein- und Bierkonsum bezieht, mag der Leser entscheiden.

Man kann jedoch aus Randbemerkungen in anderen Briefen auf eine zunehmend lockere und lebensheitere Einstellung des Jugendlichen schließen. So mokiert er sich als 18-Jähriger über „die Edlen der Evangelischen Kirchenzeitung“, die in „jeder Äußerung der Sinnlichkeit eine (der) Erbsünde“ finden und die junge deutsche Literatur anklagten, weil sie „die Emancipation der Frauen und die Restauration des Fleisches“ anstrebe (Brief an F. Graeber vom 8. April 1839, in: König 2008, S. 282).

In dem Roman Walter Baumerts „*Schau auf die Erde – Die Jugend des Friedrich Engels*“ (Berlin 1981, S. 300ff.) wird von einer herzerreißenden Liebe zu der Sängerin Magdalena Schünemann, der Schwester des bekannten Bremer Verlegers Gustav Schünemann berichtet. Diese kurze Romanze, wenn sie denn nicht erdichtet ist, sondern wirklich stattgefunden hat, endet – im Roman – im Jahr 1840 infolge eines tödlichen Lungenleidens dieser Geliebten.

Erst viele Jahrzehnte später hat Engels im Rückblick auf seine Freundschaften mit den Dichtern Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath einige Hinweise gegeben, dass irgendwann und irgendwo auch seine pietistisch geprägten Vorstellungen von Sinnlichkeit, Sünde und Höllenfahrt über Bord gegangen sein müssen und dass er sich zum sinnenfrohen, vergnügten und dem vollen Leben zugewandten jungen Mann entwickelt hat. Über Georg Weerth schreibt er:

„Ich nannte ihn den ersten und *bedeutendsten* Dichter des deutschen Proletariats. In der Tat sind seine sozialistischen und politischen Gedichte denen Freiligraths an Originalität, Witz und namentlich an sinnlichem Feuer weit überle-

gen. (...) Worin Weerth Meister war, worin er Heine übertraf (...) und in deutscher Sprache nur von Goethe übertroffen wird, das ist der Ausdruck natürlicher, robuster Sinnlichkeit und Fleischeslust. Manche der Leser des ‚Sozialdemokrat‘ würden sich entsetzen, wollte ich die einzelnen Feuilletons der ‚Neuen Rhein. Zeitung‘ hier abdrucken lassen. Es fällt mir jedoch nicht ein, dies zu tun. Indes kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß auch für die deutschen Sozialisten einmal der Augenblick kommen muß, wo sie dies letzte deutsche Philistervorurteil, die verlogene spießbürgerliche Moralprüderie offen abwerfen (...) Wenn man z.B. Freiligraths Gedichte liest, so sollte man wirklich meinen, die Menschen hätten gar keine Geschlechtsteile (...) Es wird nachgerade Zeit, daß wenigstens die deutschen Arbeiter sich gewöhnen, von Dingen, die sie täglich oder nächtlich selbst treiben, von natürlichen, unentbehrlichen und äußerst vergnüglichen Dingen ebenso unbefangen zu sprechen wie die romanischen Völker, wie Homer und Plauto, wie Horaz und Juvenal, wie das Alte Testament und die ‚Neue Rheinische Zeitung‘“ („Der Sozialdemokrat“, Nr. 24 v. 7. Juni 1883, MEW 21, S. 7, 8).

Lassen wir abschließend den 25-jährigen Engels selbst die Botschaft über seinen endgültigen Abschied von einem pietistischen Weltverständnis überbringen. Engels aus England nach Barmen zurückgekehrt, beteiligt sich 1845 an einer Versammlung in Elberfeld, auf der kommunistische Ideen einem größeren Hörerkreis vorgetragen werden. Er schreibt an Karl Marx, mit dem er seit einigen Monaten befreundet ist:

„Ich lebe hier jetzt ein wahres Hundeleben. Durch die Versammlungsgeschichten und die ‚Liederlichkeit‘ mehrerer unserer hiesigen Kommunisten, mit denen ich natürlich umgehe, ist der ganze religiöse Fanatismus meines Alten wieder erweckt, durch meine Erklärung, den Schacher definitiv dran zu geben, gesteigert – und durch mein offenes Auftreten als Kommunist hat sich nebenbei noch ein glänzender Bourgeois-Fanatismus in ihm entwickelt. Jetzt denk Dir meine Stellung. Ich mag, da ich in 14 Tagen oder so weggehe, keinen Krakeel anfangen; ich lasse Alles über mich ergehen, das sind sie nicht gewohnt, und so wächst ihnen der Muth. Bekomm’ ich einen Brief, so wird er von allen Seiten beschnüffelt, eh ich ihn erhalte. Da man weiß, dass es all Kommunistenbriefe sind, so wird dabei jedesmal ein gottseliges Jammers Gesicht aufgesetzt, dass man meint, verrückt zu werden. Geh ich aus, dasselbe Gesicht. Sitz ich auf meiner Stube und arbeite, natürlich Kommunismus, das weiß man – dasselbe Gesicht. Ich kann nicht essen, trinken, schlafen, keinen Furz lassen, oder das vermaledeite Kindergottesgesicht steht mir vor der Nase. (...) Dazu ist mein Alter so dumm, dass er Kommunismus und Liberalismus als ‚revolutionär‘ in einen Kasten schmeißt und mich z.B. trotz aller Gegenreden für die Infamien der englischen *Bourgeoisie* im Parlament fortwährend verantwortlich macht. Und jetzt ist ohnehin die fromme Saison hier im Hause. Heute vor acht Tagen sind zwei Geschwister von mir konfirmirt, heute trollt die ganze Sippschaft zum Abendmahl – der Leib des Herrn hat seine Wirkung gethan, die Jammersgesichter von heut Morgen übertrafen Alles. Pour comble de malheur war ich gestern Abend mit Heß in Elberfeld, wo wir bis zwei Uhr Kommunismus dozirten. Natürlich heute lange Gesichter über mein spätes Ausbleiben. Andeutungen, ich möchte wohl im Kasten gewesen sein. Endlich fast

man Courage, zu fragen, wo ich gewesen sei. – Bei Heß. – ‚Bei Heß! Großer Gott!‘ Pause, Steigerung der christlichen Verzweiflung im Gesicht – ‚Was für eine Umgebung hast Du Dir gewählt!‘“ (Friedrich Engels Brief vom 17. März 1845 an Karl Marx, in: König 2008, S. 517/ 518)

Literatur

- Börne, Ludwig (1832): Briefe aus Paris. In: Gesammelte Schriften, Th. 9-14, Hamburg.
- Börne, Ludwig (1837): Menzel der Franzosenfresser, Paris.
- Engels, Friedrich (1983): Briefe aus dem Wuppertal. Marx Engels Werke Bd. 1, S. 413-432, Berlin.
- Engels, Friedrich (1983): Alexander Jung: Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen, Marx Engels Werke Bd. 1, Berlin, S. 433-445.
- Engels, Friedrich (1953): Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, Stuttgart.
- Engels, Friedrich (1973): Der Dichter Georg Weerth. In: *Der Sozialdemokrat* Nr. 24 vom 7. Juni 1883, in: Marx Engels Werke Bd. 21, S. 5-8.
- Engels, Friedrich (1966): Über die Bremer. Briefe – Aufsätze – Literarisches, Bremen.
- Feuerbach, Ludwig (1976): Werke in sechs Bänden, Frankfurt.
- Goebel, Klaus/Wichelhaus, Manfred (1986): Der Aufstand der Bürger. Revolution 1849 im westdeutschen Industriezentrum, Wuppertal.
- Herberts, Hermann (1980): Alles ist Kirche und Handel. Wirtschaft und Gesellschaft des Wuppertals im Vormärz und in der Revolution 1848/ 49, Neustadt/Aisch.
- Jasper, Willi (1989): Keinem Vaterland geboren. Ludwig Börne – Eine Biographie, Hamburg.
- Knieriem, Michael (1996): Die Auseinandersetzung des jungen Engels mit der religiösen Tradition. in: MEGA-Studien 2, S. 5-15.
- Knieriem, Michael (1983): Wer vermittelte Engels' Mitarbeit an den Deutsch-Französischen Jahrbüchern? Eine notwendige Ergänzung. Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, H.14, Berlin, S. 138-140.
- König, Johann-Günther (2008) Friedrich Engels – Die Bremer Jahre 1838-1841, Bremen.
- Kupisch, Karl (1965): Vom Pietismus zum Kommunismus – Zur Jugendentwicklung von Friedrich Engels. 2. Aufl., Berlin.
- Mayer, Gustav (1920): Friedrich Engels in seiner Frühzeit 1820-1851. Bd. 1 Berlin.
- Seeger, Reinhart (1935): Friedrich Engels – Die religiöse Entwicklung des Spät Pietisten und Frühsozialisten. Halle.
- Strauß, David Friedrich (1835/36): Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. 2 Bde., Tübingen.
- Strauß, David Friedrich (1840/41): Die christliche Glaubenslehre, in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft dargestellt, 2. Bde., Tübingen.
- Unsel, Werner (1994) Pietismus – Gottes Wort studieren und ein heiliges Leben führen. In: Landeskirchliches Museum. Zwischen Kanzel und Kehrwoche, Ludwigsburg.
- Wirth, Günther (1975): Friedrich Engels, der Gesinnungsgenosse von Karl Marx, und sein Aufenthalt in Bremen. In: Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte, Bd. 9, S. 23-53.